

GOTTESBILDER FALLEN NICHT VOM HIMMEL

Wieso existiert, wenn es Gott gibt, das Böse in der Welt? Die altherwürdige Theodizee-Frage sorgt in theologischen und philosophischen Debatten bis heute für rote Köpfe. Ingolf U. Dalferth gibt überraschende Antworten. Von Roger Nickl

In seiner Rede zur Lage der Nation am 29. Januar 2002 beschwor Ex-US-Präsident George W. Bush die Dämonen herauf: Angesichts der Entwicklungen im Irak, im Iran und in Nordkorea sprach er von einer «Achse des Bösen», die diese Staaten bildeten. Aus Sicht des amerikanischen Staatsoberhauptes waren die Karten verteilt: auf der einen Seite die düsteren Dunkelmänner des Weltgeschehens, auf der anderen das Land des Lichtes, das er vertrat. Bushs Rhetorik des Bösen, die versuchte, den politischen Gegner zu dämonisieren, war eine weltanschauliche Kampfansage und lebte ganz gezielt von Vereinfachungen.

«Jemanden als böse oder übel zu bezeichnen, sagt auch immer etwas über denjenigen aus, der so spricht», gibt Ingolf U. Dalferth zu bedenken, «wenn man bei solchen Charakterisierungen nicht gleichzeitig auch über sich selber redet, sind sie höchst fragwürdig.» Der Theologe und Religionsphilosoph der Universität Zürich hat sich über Jahre hinweg und in mehreren umfassenden Studien mit dem Problem des Bösen auseinandergesetzt. «Malum. Theologische Hermeneutik des Bösen», sein neuestes fast 600-seitiges Buch zum Thema, ist in diesem Jahr erschienen. Das Denken, das Dalferth darin entwickelt, läuft allen Ideologien und vorgefertigten Meinungen über das Böse radikal entgegen – nicht nur jenen der politischen Rhetorik, sondern vor allem auch jenen der Religion.

KEINE WIDERSPRÜCHE GLÄTTEN

«Wieso existiert, wenn es Gott gibt, das Böse in der Welt?» Dieses grundlegende Problem des religiösen Denkens, dem der Philosoph Gottfried Wilhelm Leibniz in einem 1710 erschienenen Essay das berühmte Etikett

«Theodizee» aufgeklebt hat, begleitet die Geschichte. Auch heute wird es von Theologen und Philosophen immer wieder hitzig diskutiert. Aber nicht nur von ihnen: «Auch wenn man ausserhalb der Akademie mit Menschen über religiöse Fragen ins Gespräch kommt, landet man schnell bei der Theodizee-Problematik», stellt Ingolf U. Dalferth fest.

Gerade die wissenschaftlichen Theodizee-Studien haben für den Religionsphilosophen jedoch oft einen Haken: Sie gehen von einem feststehenden Konzept von Gott aus, das mit bestimmten Grundprädikaten ausgestattet ist. Entsprechend versuchen sie das Problem zu lösen, wie der Widerspruch eines allgütigen, allwissenden und allmächtigen Gottes und der Erfahrung einer Welt, in der Übel offensichtlich vorhanden sind, aufgehoben werden kann. Angegangen wird das oft mit Mitteln der Logik. Ingolf U. Dalferth stellt in seiner Untersuchung jedoch viel fundamentalere Fragen. Er stellt das Problem quasi vom Kopf auf die Füsse. Dalferth interessiert sich nicht so sehr dafür, wie sich unsere Lebenserfahrung mit einer dazu in Widerspruch stehenden Konzeption von Gott in Einklang bringen lässt, sondern er will vielmehr wissen, wie ein solches Verständnis von Gott in konkreten Lebenssituationen überhaupt erst entsteht.

«Unsere Vorstellungen und Begriffe von Gott fallen ja nicht vom Himmel», sagt Dalferth, «sondern sie bilden sich in Auseinandersetzung mit Welterfahrung, insbesondere – so meine Hypothese – mit der konkreten Erfahrung von Übeln.» In Notsituationen, in denen sie nicht mehr wissen, wo ihnen der Kopf steht, wenden sich religiöse Menschen an Gott – sie suchen Trost, klagen an und bitten um Hilfe. Bleibt die erhoffte Hilfe aus, müssen sie dieses Ausbleiben inter-

pretieren, um damit umgehen zu können. Und sie müssen versuchen, sich angesichts des zugestossenen Übels neu zu orientieren. Das erfordert Distanz zur unmittelbaren Betroffenheit, um einen anderen Blick auf das Widerfahrene, das eigene Leben und sich selbst zu gewinnen. «Und das nötigt auf Umwege – im religiösen Fall auf Umwege über Gott», sagt der Theologe. Um diesen Umweg zu gehen, muss man nicht zuerst wissen, wer und was Gott ist und worin die von Gott erbetene Hilfe bestehen wird. Es genügt, von Gott Hilfe zu erhoffen – ob zu Recht oder zu Unrecht wird sich – wenn überhaupt – später zeigen. Geht man diesen Weg, so Dalferth, dann verändert sich mit dem Verständnis des Übels auch das Verständnis von Gott, und umgekehrt. Es gibt, heisst das, weder einen festen Begriff des Bösen noch einen von Gott, beide bedingen sich gegenseitig und bilden sich in einem dynamischen Wechselspiel heraus. «Diese Dialektik habe ich in meinem Buch zu buchstabieren versucht», betont Ingolf U. Dalferth. Dass eine so individualisierte, auf konkrete Lebensumstände bezogene Sicht des Bösen jegliche vorgefassten Meinungen und Pauschalurteile unterläuft, liegt auf der Hand.

MIT SINNLOSEM LEBEN

Naturkatastrophen, schwere Krankheiten, Krieg – die Übel, die ein Leben ins Chaos stürzen lassen können, sind zahlreich. Entsprechend zahlreich und individuell sind auch die Strategien, sich in solchen Notsituationen neu zu orientieren und neue Lebensperspektiven zu gewinnen. Etwa indem man versucht – wie dies die Wissenschaft tut –, rationale Erklärungen für das zu finden, was Menschen als Übel widerfährt, was ihr Leben schädigt oder zerstört. Solch objektives Wissen ist zwar wichtig und kann uns bei der Orientierung behilflich sein, ist Dalferth überzeugt. Orientierung lässt sich aber nicht auf die objektivierende wissenschaftliche Sicht verkürzen. «Man kann beispielsweise erschöpfend erklären, wie sich ein Unfall ereignet hat», gibt der Theologe zu bedenken, «aber die Frage ›Weshalb gerade ich?‹ bleibt damit unbeantwortet.» Hier kommt die Religion ins Spiel.

Im Denken Dalferths tut sie dies aber nicht, indem sie pfannenfertige Lösungen und Erklä-



Die Übel, die ein Leben ins Chaos stürzen können, sind zahlreich (Erdrutsch in Gondo 2000).

rungen anbietet für Ereignisse und Umstände, die vielleicht gar nicht zu erklären sind. «Religionen gewinnen eine Sicht auf Phänomene des Übels, die es erlaubt, sie nicht wegzuerklären oder zu ignorieren, sondern mit dem Unerklärbaren zu leben», sagt er, «es geht also nicht darum, das Sinnlose mit Sinn auszustatten, sondern zu akzeptieren, dass es sinnlos ist, und damit zu leben.» Mit Fatalismus hat das nichts zu tun: Denn es bedeutet nicht, dass man Übel nicht mit allen verfügbaren Mitteln von Wissenschaft und Technik, Recht und Politik bekämpfen soll – im Gegenteil. «Es wäre ein Irrtum zu meinen, wir könnten alle Übel beseitigen oder prinzipiell vermeiden, Übel durch andere Übel zu bekämpfen oder im unverzichtbaren Kampf gegen Übel neue Übel loszutreten», betont Ingolf U. Dalferth. Denn nicht nur unsere Handlungsmöglichkeiten sind letztlich beschränkt, sondern auch unser Wissen.

GOTT IST GUT

Im Wissen darum, dass unser Wissen immer Lücken und blinde Flecken aufweist, wendet sich Dalferths Denken deshalb explizit gegen fertige Bilder – weder von Gott noch von sich selbst oder von der Welt. Und genau dieses offene Weltbild macht letztlich auch das Hoffen auf Gott und damit auf ein besseres, von weniger Übel gepeinigtes Leben erst möglich. Diese Sicht der Dinge lässt auch die Theodizee-Frage in einem neuen – ethischen – Licht erscheinen. So schreibt Dalferth in seinem neuen Buch: «Dass sich der Glaube an Gottes Güte mit der Lebenserfahrung nicht zur Deckung bringen lässt, resultiert nicht in der Verabschiedung des Glaubens an Gott, sondern in der Hoffnung auf ein anderes und besseres Leben. Der Rekurs auf Gott wird zum definitiven Einspruch gegen das Böse im Leben, nicht das Böse im Leben zum nicht auflösbaren Widerspruch gegen die Orientierung an Gott. (...) «Gott ist gut» ist so der permanente Einspruch gegen eine Wirklichkeit, die nicht so ist, wie sie sein könnte und sollte.»

KONTAKT Prof. Ingolf U. Dalferth, Theologisches Seminar der Universität Zürich, dalferth@access.uzh.ch

LITERATUR Ingolf U. Dalferth: *Malum. Theologische Hermeneutik des Bösen*, Verlag Mohr Siebeck 2008, 593 Seiten